

Einige der Teilnehmenden des Synodalen Weges in Frankfurt hatten bereits Corona gehabt, einer erzählte sogar von zwei Infektionen. Wie über unserem gesamten Leben hing Covid-19 auch über dem Frankfurter Treffen wie ein Damoklesschwert. Krankheiten bremsen uns aus und werfen uns auf uns selbst zurück. Viele Krankheiten können als ein Anruf des Körpers oder Seele empfunden werden: „Hallo, ich bin auch noch da! Kümmere dich um mich!“

Der Synodale Weg, bei dem sich die Bischöfe, viele engagierte Laien und Ordensleute treffen, kann durchaus mit dem Betrachten einer Erkrankung verglichen werden und mit der Suche nach Wegen zur Heilung. Der Synodale Weg ist kein selbstverliebtet Sorgen um sich selbst, sondern bitter notwendige Auseinandersetzung mit der kirchlichen Lehre und deren daraus folgenden kirchlichen Strukturen. Die Bedeutung des Treffens für die katholische Weltkirche zeigt sich in der großen Anzahl der Beobachter und im Aufnehmen der Gedanken in anderen Ländern.

Diese Septembertagung war mit Abstand das spannendste, aber auch kräftezehrendste aller bisherigen Treffen. Mir wurden vor allem zwei Dinge klar: wie mächtig die Vergangenheit wirkt, aus der wir kommen. Und gleichzeitig, wie lernbereit die Kirche ist, um sich zu verändern. Das knappe Verfehlen der Zweidrittelmehrheit der Bischöfe bei der ersten Abstimmung am Donnerstagnachmittag war ein deutliches Zeichen für die Vergangenheit, aus der wir kommen. Plötzlich stand die Frage im Raum, ob man wirklich so weiter machen wolle wie bisher und ob man sich nur vom anderen abgrenzen wolle, oder ob man bereit sei, aufeinander zu hören und Kompromisse zu suchen im Bewusstsein, dass wir alle uns vom Guten leiten lassen wollen. In den beiden darauffolgenden Tagen erlebte ich viele Bemühungen, aufeinander zu hören und Brücken zueinander zu bauen. Es gab leider auch vereinzelt polemische Beiträge, aber die Atmosphäre im Großen und Ganzen war friedlich. Es blieb eine konstante, wenn auch kleine Gruppe bestehen, die den Weg der Veränderung nicht oder noch nicht mitgehen kann. Dies verwundert nicht. Erstaunlich ist vielmehr, wie viele Bischöfe sich öffentlich dazu bekannt haben, dass es ein ernsthaftes Nach- und Umdenken geben muss und dass man den früheren Pfaden nicht mehr fraglos folgen kann. Für viele Mitglieder aus der Synodalversammlung war die Gangweise zu zaghaft und das Endergebnis zu mager. Auch das verwundert mich nicht. Es war jedoch schon viel gewonnen, dass die verschiedenen Seiten begonnen haben, Wege zueinander zu suchen. Aus meiner Sicht heraus haben die Bischöfe in diesen zwei Tagen am meisten gelernt. Es ist ihnen hoch anzurechnen, dass sich die Mehrheit nicht hinter dem bischöflichen Amt verschanzt hat. Die Zukunft wird zeigen, ob sie bereits genug aus der Deckung gekommen sind oder ob die Laien mit ihrem teilweise massiven Drängen Recht hatten, noch weiter voranzuschreiten. Mein Eindruck ist, dass in Frankfurt viel Entwicklung stattgefunden hat. Es gab keine Selbstbespiegelung und kein Verharren in der eigenen „Blase“, obwohl der Sitzungssaal optisch genau so aussah. Es ging allen darum, sich dafür einzusetzen, dass Glauben und Leben zusammen gehören. Dieses gemeinsame Mühen macht mir die größte Hoffnung, denn wer, wenn nicht wir in der Kirche sollten für die Menschen den Blick zum Himmel offen halten?